

Menge an zum Teil entlegenen Quellen, mit denen sich K. beschäftigt, die Masse an Sekundärliteratur in den unterschiedlichsten Wissenschaftssprachen, die er rezipiert hat, kann man nur bewundern. Der Leser erfährt eine Menge über den Stand der archäologischen und historischen Erforschung des zentralasiatischen Raumes zwischen dem 3. und 8. Jh. n.Chr.

Kritisch anmerken könnte man die folgenden Punkte: Aus althistorischer Sicht zunächst den Umgang mit den Schriftquellen. Die Zitierweise K.s ist zumindest ungewöhnlich, die von ihm benutzten Textausgaben (etwa bei Ammian, Priskos, Prokop) nicht immer aktuell; oft unterlässt er auch einen Beleg und verweist auf die Sekundärliteratur. Überhaupt sind Quellenexegese und Literaturbericht bei K. in eigentümlicher Weise miteinander verquickt. Hinter der Auskunft, wer was in Antike und Mittelalter überliefert und wer was dazu in der Moderne gesagt hat, stellt sich bisweilen die Frage, was K. denn nun zu alldem meint, worin seine eigene kritische Synthese des Ganzen nun besteht.

K. selbst gibt im Hinblick auf die archäologischen Befunde zu, dass diese nicht direkt den Hephthaliten zuzuordnen sind. „The material is very limited, and even the dating is often approximate and inexact“ (S.37). Sein Ausweg besteht darin, alles zusammenzutragen „that might be connected with Hephthalites, both chronologicaly and geographically“ (ebd.). Das ist natürlich eine unbefriedigende Lösung, wie auch K. weiß; er widmet sich in seinem Buch immer wieder der Problematik der ethnischen Deutung archäologischer Befunde (insbes. S.33ff.; vgl. auch S.236ff.). Vielleicht wäre es aus diesem Grunde besser gewesen, die Fokussierung des Buches auf die Hephthaliten zu unterlassen oder zumindest abzuschwächen. Denn auch ohne diese stellt K.s Dissertation einen wichtigen Beitrag zur Geschichte und Archäologie des zentralasiatischen Raumes zwischen dem 3. und 8. Jh. n.Chr. dar.

Nino Luraghi (Ed.), *The Splendors and Miseries of Ruling Alone. Encounters with Monarchy from Archaic Greece to the Hellenistic Mediterranean. (Studies in Ancient Monarchies, Vol. 1.)* Stuttgart, Steiner 2013. 284 S., € 49,-.
// doi 10.1515/hzhz-2015-0296

Stefan Rebenich, Bern

Eine systematische Behandlung der monarchischen Herrschaft im Altertum kann als Desiderat der altertumswissenschaftlichen Forschung bezeichnet werden. Wäh-

rend andere Bereiche der Geschichtswissenschaft das „alte Kaisertum als neue Fragestellung“ wiederentdeckt haben, wie der Mediävist Bernd Schneidmüller poiniert formuliert hat, hat die Althistorie dieses Themas in der jüngeren Zeit nur segmentär und für einzelne historische Epochen behandelt. Deshalb ist die neue Reihe „Studies in Ancient Monarchies“ höchst willkommen, die der Konstanzer Althistoriker Ulrich Gotter zusammen mit seinen Kollegen Nino Luraghi von der Princeton University und Kai Trampedach von der Universität Heidelberg herausgibt. Ziel dieser Reihe ist es, wie es in der neuen *lingua franca* der Altertumswissenschaften heißt, „to include works that facilitate comparison by explicit recourse to methods from the social and literary sciences, discussing various different cases or focusing on one particular monarchy, in order to contribute to a broader debate on monarchy as a specific phenomenon of ancient politics and culture“ (S.5).

Der erste Band bietet allerdings keine monographische Annäherung an das anspruchsvolle Konzept, sondern eine Zusammenstellung von verschiedenen Aufsätzen, die sich den „Splendors and Miseries of Ruling Alone“ widmen. Der zeitliche Rahmen erstreckt sich vom archaischen Griechenland bis in die hellenistische Epoche. Vier der insgesamt neun Beiträge sind jedoch keine Originalbeiträge, sondern die englische Übersetzung von älteren Untersuchungen zum Thema, die leicht überarbeitet wurden und einige bibliographische Addenda aufweisen: *Hans-Joachim Gehrkes* höchst einflussreiche Studie „Der siegreiche König. Überlegungen zur hellenistischen Monarchie“ von 1982, *Nino Luraghis* Beitrag „Il carnevale macabro, ovvero, morire da tiranno“ aus dem Jahr 1997 (der 2000 bereits in einer deutschen Fassung erschien) sowie zwei Aufsätze von *Matthias Haake*, nämlich „Warum und zu welchem Ende schreibt man *peri basileias*? Überlegungen zum historischen Kontext einer literarischen Gattung im Hellenismus“ aus dem Jahr 2003 und „Agathokles und Hieron II. Zwei *basileis* in hellenistischer Zeit und die Frage ihrer Nachfolge“ von 2005.

Bleiben fünf neue Aufsätze. *Nino Luraghis* Überlegungen über „Ruling Alone: Monarchy in Greek Politics and Thought“ sind als Hinführung zum Thema gedacht, die mit dem homerischen *basileus* einsetzt, den griechischen Tyrannen-Diskurs rekapituliert, das Bild des guten Herrschers nachzeichnet und die Instabilität der charismatischen Herrschaft des siegreichen Königs betont. *Christian Mann* überprüft durch ein *close reading* der Epinikien von Pindar und Bacchylides das von Max Weber entwickelte Konzept der charismatischen Herrschaft für die sizilischen Tyrannen im Allgemeinen und Hieron von Syrakus im Besonderen („The Victorious Tyrant: Hieron of Syracuse in the Epinicia of Pindar and Bacchylides“). *D. Alexander*

Walhall stellt auf breiter Quellenbasis und unter Rückgriff auf Hans-Joachim Gehrkes Aufsatz das spartanische Königtum in hellenistischer Zeit vor, das er durch die Transformation eines „constitutionally bound office“ (S. 130) in ein autokratisches Regiment charakterisiert sieht („*Becoming Kings: Spartan Basileia in the Hellenistic Period*“). *Ulrich Gotter* kreiert den neuen Typus des „kastrierten“ Königs; damit bezeichnet er in seiner „crude terminology“ (S. 209) diejenigen Herrscher des späten Hellenismus, die keine persönlichen Siege mehr errangen. Während die Könige von Pergamon und Antiochus I. von Kommagene erfolgreich „defensive strategies“ (S. 223) der Glorifizierung vergangener Erfolge und gegenwärtiger Leistungen entwickelt hätten, um ihre prekäre Position zu sichern, habe Mithradates VI. von Pontus in der sogenannten „Vesper von Ephesus“ auf Gewalteskalation und „partner-ship in crime“ (S. 224) gesetzt („*The Castrated King, or: The Everyday Monstrosity of Late Hellenistic Kingship*“). *Kai Trampedach* schließlich diskutiert auf der Grundlage früherer Arbeiten die Möglichkeiten und Grenzen der hasmonäischen Herrschaft im Spannungsfeld von jüdischer Theokratie und hellenistischer Monarchie („*Between Hellenistic Monarchy and Jewish Theocracy: The Contested Legitimacy of Hasmonean Rule*“).

Die Intention des Sammelbandes ist manifest: Der mittlerweile klassische deutsche Text von Hans-Joachim Gehrke über den siegreichen hellenistischen König soll einem englischsprachigen Publikum vermittelt und sein Erkenntnispotential für die griechische Geschichte der angelsächsischen *scientific community* aufgezeigt werden. Deshalb wurden sechs der insgesamt neun Studien aus dem Deutschen ins Englische übersetzt. Gehrke hatte vor über dreißig Jahren das hellenistische Königtum als Typus charismatischer Herrschaft im Sinne Max Webers definiert und die persönliche Sieghaftigkeit des Herrschers als das entscheidende Element für Legitimität und Stabilität postuliert. In englischer Prosa lautet seine zentrale These: „Without constant confirmation of the king's ability to achieve victory, and the concomitant reinforcement of power, the throne stood in constant danger, adding real pressure to the king's internal drive to accomplish military success“ (S. 92).

Man hätte sich gewünscht, Hans-Joachim Gehrkes einflussreicher Aufsatz, auf den sich die einzelnen Beiträge wenn auch nicht immer explizit, so doch implizit beziehen, wäre einleitend breiter wissenschaftstheoretisch und -geschichtlich verortet worden. Doch die Freude überwiegt, dass ein wichtiges altertumswissenschaftliches Forschungsfeld markiert ist. Der Reihe wünscht man künftig viele innovative Monographien.

David M. Pritchard ist als Autor zahlreicher Aufsätze zur Agonistik und Kriegsführung im demokratischen Athen bekannt. Im vorliegenden Buch liefert er eine Synthese seiner Forschungen. Ausgangspunkt ist ein von ihm beobachtetes Paradoxon: Die Teilnahme an sportlichen Wettkämpfen sei im klassischen Athen ein Monopol der Eliten geblieben, aber trotz seines undemokratischen Charakters habe der Sport beim Volk von Athen höchste Popularität genossen. Die Bürger hätten erfolgreiche Athleten nicht nur mit Ehrungen bedacht, sondern – so Pritchard – sogar vor Spott beschützt, denn in der Alten Komödie seien zwar alle anderen Felder der aristokratischen Lebenswelt attackiert worden, nicht aber der Sport. Die scharfe Invektive gegen Athleten in Euripides' Satyrspiel „Autolykos“ drücke weder die Meinung des Dichters noch des Publikums aus, sondern diene allein dazu, die moralische Minderwertigkeit des Sprechers herauszustellen. Die Erklärung für das Paradoxon sieht Pritchard in der militärischen Dimension des Sports: Athenische Bürger hätten athletische Wettkämpfe als Vorbereitung auf den Krieg betrachtet, sowohl auf der mentalen Ebene, da der kompromisslose Kampf bis zum Sieg trainiert worden sei, als auch auf einer körperlichen Ebene, da die Athleten ihre beim Wettsport und Kampfsport erworbenen Fertigkeiten direkt in der Schlacht hätten einsetzen können; Pritchard geht von einer offenen Hoplitenschlacht mit häufigen Zweikämpfen aus.

Die Argumentation weist einige Schwächen auf. In der sporthistorischen Forschung hat sich seit Plekets wegweisenden Forschungen die *communis opinio* herausgebildet, dass seit der Wende vom 5. zum 4. Jahrhundert v.Chr. auch einfache Bürger an den Wettkämpfen teilnahmen, und Pritchards Plädoyer für eine Kontinuität des aristokratischen Monopols überzeugt nicht. Besonders an dieser Stelle fällt ins Gewicht, dass die nichtenglische Literatur zwar sporadisch in Fußnoten und Literaturliste genannt, aber nicht rezipiert wird. Auch bleibt die Frage offen, warum das athenische Volk, wenn es die Verspottung von Athleten wegen deren Nähe zu Soldaten verhindert haben soll, die Verspottung von Soldaten duldet (z.B. Aristophanes, Acharner). Und insgesamt überzeugt die Kernthese nicht, denn das Verhältnis von Sport und Krieg ist in den Quellen klassischer Zeit höchst ambivalent darge-